

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Schmiedel, Michael
Title: "Dharma und Politik. Religion und Staat in Hinduismus und Buddhismus"
Published in: Chronik Macht und Religion, Band 2: Macht der Moderne
Gütersloh: Wissensmedia
Year: 2009
Pages: 46 - 55
ISBN: 978-3-577-16228-9

The article is used with permission of [inmediaOne GmbH](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Dharma und Politik

Religion und Staat in Hinduismus und Buddhismus

Hinduismus und Buddhismus haben großen Einfluss auf das politische Denken in Süd- und Ostasien. Mit gemeinsamen Wurzeln in der vedischen und der drawidischen Religion sind beide typische Produkte der sogenannten Achsenzeit (800 bis 200 v. Chr.) und leben in einer Spannung zwischen Weltentsagung und Weltgestaltung, Individualismus und Kollektivismus, Ethnozentrismus und Globalisierung.

Diese Spannung hat indes für beide Religionssysteme nicht die gleiche Intensität, da sich der Hinduismus mehr als Erbe der vedischen Religion versteht, während der Buddhismus den Bruch zu dieser betont. Für das Verhältnis zur Politik hat das eine nicht unmaßgebliche Bedeutung.

Die Weltordnung im Hinduismus

Wissenschaftliche Systematik und Abstraktion sollen nicht überdecken, dass die Suche nach Einheit in der historischen und gegenwärtigen Vielfalt Indiens vor allem religiöser und politischer Natur ist. Diese Darstellung verfolgt exemplarisch ausgewählte religiöse und politische Entwicklungen gesellschaftlich tradierter Wechselverhältnisse von ihren ersten Belegen bis heute.

Erste Bezugspunkte

Bis in die Gegenwart ist ein wichtiger Teil vieler hinduistischer Diskurse die Auseinandersetzung mit der Zeit und den Vorstellungen der Veden. Die spätere politische, religiöse und literarische

Der Kandariya-Mahadev-Tempel, der älteste Tempel der Stadt Khajuraho, wurde im 10./11. Jahrhundert erbaut. Hinduistische Tempel waren früher zugleich politische Versammlungsorte.

Praxis setzt sich über dieses Traditionsgut in Bezug zum „edlen“ Volk – das der Arier oder Aryas –, das sich um 1500 vor der christlichen Zeitrechnung im Nordwesten Indiens ausbreitete. Vorher war dies das Territorium einer Schriftkultur gewesen, deren große Städte Zeichen einheitlicher Verwaltung aufweisen. Bei Ankunft der arischen Stämme lag das Städtenetz aber in Fragmenten, waren die Orte fast leer und die Zivilisation wahrscheinlich Umweltproblemen erlegen.

Es gibt keine Beweise, dass die arischen Stämme politische, religiöse oder technische Elemente dieser Indus-Kultur aufnahmen. Trotzdem ermöglichen es Funde, in der alten Zivilisation Anlagen späterer hinduistischer Kulturen zu sehen, zum Beispiel in der Betonung ritueller Reinheit, der Verehrung einer Muttergöttin oder dem Wert der Meditation. Gesichert ist, dass viele indigene Völker die Entwicklung jener arischen Kulturen zu hinduistischen entscheidend und vielfältig prägten, doch setzte dieser Einfluss wahrscheinlich erst richtig ein, als sich die Stämme bereits zu kleinen Staaten entwickelten.

Stammesordnungen

Die Ausbreitung der Stämme nach Osten und Süden war oft von gegenseitiger Verdrängung und vielen Konflikten geprägt. So wechselten sich friedlichere Phasen temporärer Sesshaftigkeit mit denen kriegerischer Züge ab. Durchgehend blieb dabei die Stammesgemeinschaft entscheidend und verfügte über mehrere Versammlungsformen – zum Beispiel zur Rechtsprechung, zur Verteilung von Gütern oder zur Wahl eines Anführers. In Friedenszeiten war dieser Anführer kaum mehr als ein Sprecher, dem bei Bedarf ein Kriegsführer zur Seite gestellt wurde. Götter und die Bezüge zu ihnen waren dennoch ständig integrale Bestandteile des Stammeslebens. Innerhalb der Verehrungspraxis schlug sich deshalb auch die allgemeine Situation nieder, mit der Betonung friedlich oder kriegerisch ordnender Götter gemäß dominierender Notwendigkeiten. Gottheiten, welche konstant wichtig blieben, waren jene, die in erster Linie dem ebenfalls konstanten Alltag sowie der Familie zugeordnet wurden.

Vom Stamm zum Territorium

Besonders in der Sesshaftigkeit wurden die verschiedenen religiösen und politischen Aufgaben spezialisierter, die Ritualausübung sowie Herrschaft komplexer und zunehmend professionalisiert. Diese Entwicklung verstetigte sich, als um 1000 v. Chr. der Einsatz von Eisen die weitere Ausdehnung sowie intensivere Landbearbeitung erlaubte. Die politische und religiöse Einheit des Stammesverbandes wurde durch die Praktikabilität der Aufgabenverteilung relativiert, das Territorium selbst zur wichtigen Bezugsgröße.

So entstanden in der Verbindung verschiedener Stämme die ersten Kleinststaaten nach dem Fall der Indus-Kultur und es begann die schrittweise Einbeziehung indigener Bevölkerungsteile in die politische sowie religiöse Ordnung.

Das Land der Arier

Das Land unter Einfluss der „Edlen“ geriet zur besonderen Orientierungsgröße für die Zukunft, in dessen Grenzen kulturelle Grundideen besonders sichtbar wurden. Nach und nach breitete sich dieses Gebiet der Arier in langen und komplexen Prozessen über ganz Indien aus. Die politisch-religiöse Inbesitznahme des Landes ging dabei Hand in Hand mit der Entwicklung beziehungsweise Verortung prägender mythologischer Ereignisse darin. Hierbei wurde nie eine panhinduistische politische oder religiöse Einheit erreicht, doch einige religiöse Themen sowie Bezüge zu Land und Sitten der Arier

Die Gupta-Könige beendeten im 4. Jahrhundert n. Chr. die Kleinstaaterei in Indien. Ihre Goldmünzen zeigen auf einer Seite eine Szene mit dem jeweiligen Herrscher, auf der anderen Seite eine Gottheit.

wurden in diesen Prozessen zu festen, sehr unterschiedlich bewerteten Elementen vieler hinduistischer Regionalkulturen.

Der Dharma der Gruppen

Die durch permanente Siedlungen und erste Städte begünstigte tiefergehende Differenzierung der Gesellschaft spiegelte sich politisch-religiös in der fortschreitenden Aufteilung der Dharma-Idee wider – welche sehr verkürzt, aber hier ausreichend mit „Bestimmung“ umrissen werden kann: Als Teil von Gesellschaft und Kosmos haben Menschen Aufgaben für die Gesellschaft und die Gesamtheit des Seins. Jene Bestimmung ist eng mit (immer klarer de-

Ausstieg aus der Ordnung

Um die Zeit der ersten Urbanisierungswellen in der Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. werden Konzepte zur Abkehr von Welt, Bestimmung und Handlung wichtiger – auch da die organisierte Gesellschaft diesen „Nichtbeitrag“ inzwischen überhaupt tragen konnte. Jener neue Impuls erlaubte es, sich unter Umständen von Bestimmung und damit „gutem“ sowie „schlechtem“ Wirken loszulösen. Während hier einem wichtigen Gipfel der Differenzierung – einer weltabgewandten religiösen Strömung – Raum gegeben wurde, blieb der größte Teil religiöser Tätigkeiten dieser Kulturen weiter der Welt, der Bestimmung sowie dem Wirken zugewandt und untrennbar eng mit der Gesellschaft verwoben. Dies gilt besonders für den Dharma der Könige (Rajadharmas).

Frühe Herrscher – auf diesem Fresko (5./6. Jh.) ist ein König inmitten seines Harems dargestellt – hatten sowohl politische als auch religiöse Funktionen inne.

finierten) gesellschaftlichen Teilgruppen verwoben. So unterscheidet der Dharma primär nach gesellschaftlicher Kernfunktion (Varna; wörtlich: „Farbe“), aber auch nach weiteren Gruppenzuordnungen, wie zum Beispiel Lebensabschnitten (Ashrama).

Der Dharma der Könige

Dort, wo aus Stämmen nicht Adelsrepubliken erwachsen, wurden aus Stammesführern in den Professionalisierungsprozessen häufig Rajas (Könige, Fürsten). Diese hatten damit politisch und religiös eine herausragende Funktion für das Land, das sie beherrschten. Es wurde eine Wechselwirkung des Rajadharmas mit dem Land postuliert, ein Aneinanderbinden ihrer Schicksale, was sich zum Beispiel in Ernteerträgen oder dem Wetter äußern konnte. Als zumeist mächtigster Mann

hatte der Raja die Aufgabe, den gesellschaftlichen und kosmischen Teilen unter seinem Einfluss die Erfüllung ihrer jeweiligen Gruppenbestimmungen zu ermöglichen. In diese Verantwortung wurde ein Fürst durch Hof-Brahmanen in der rituellen Königsreinigung eingeführt, die den König mit dem Kosmos und zentralen Göttern in besonderen, teils eigengöttlichen Bezug setzte.

Die Mittel des Königs

Auch wenn der hinduistische Herrschaftsdiskurs in seiner Entwicklung von den ersten Königtümern bis zu großen Dynastien von griechischen und persischen Idealen beeinflusst wurde, hatte der König durchgehend die Hauptaufgabe, das tugendhafte Leben anderer zu ermöglichen. So war es seine Bestimmung, nach innen Ordnung zu halten und diese nach außen

auszudehnen – in beiden Fällen durch das Mittel der Bestrafung. Überlieferungen aus der Zeit früher Dynastien belegen, dass ein Herrscher hierfür skrupellos berechnend sein sollte, aber gleichzeitig umso gefestigter in seinem Charakter: Die Lüge, das Attentat, die Bespitzelung der Bevölkerung wurden ihm durch seine Bestimmung zur Ordnung und Ausdehnung abverlangt. Allerdings beinhaltete die religiöse Pflicht ein Handeln ohne egoistische Motivation.

Palast und Tempel

Ohne eine Trennung religiöser und politischer Elemente in hinduistischen Kulturen waren religiöse Funktionen oft genauso politisch wie politische Funktionen religiös. Tempel blieben Orte für politische Versammlungen, ihr Bau und die Förderung der Religionen waren zentrale Aufgaben des Königs. Gleichzeitig war der Hof auch religiöses Zentrum, Ort wichtiger Diskurse und Riten. Diese intensive Verbindung zwischen den Welten verhinderte eine gegensätzliche Entwicklung von parallel verlaufenden gesellschaftlichen und kosmischen Ordnungsbemühungen. Texte, die die Brahmanen in das Zentrum der einen Ordnung stellten, und Architektur, die den Fürsten dort sah, bestätigten zumeist dieses gemeinsame Fundament.

Diese Verzahnung war zudem ein wichtiger Auslöser, weshalb hinduistische Kulturen sich nach Südostasien hin ausbreiten konnten. Häufig wurden Brahmanen eingeladen, um hinduistische Herrschaftsvorstellungen in örtliche königliche Legitimationsideologien einzuordnen. Diese Vorstellungen durchdrangen aber oft nur die Eliten und sind inzwischen nahezu verschwunden. Markante Ausnahmen hierfür sind die hinduistische Mehrheit auf Bali und die Überbleibsel von religiös-hinduistischen Elementen in Herrschaftskulten oder Volksreligionen.

Der Vithala-Tempel in Hampi, Hauptstadt des Königreichs Vijayanagar, wurde unter Krishnadeva Raya (reg. 1509–1529) errichtet. Der König war für Bau und Instandhaltung der Heiligtümer verantwortlich.

Auseinandersetzung des Hinduismus mit äußeren Einflüssen

Die muslimische Herrschaft führte ab dem 13. Jahrhundert zu ersten scharfen Trennungen zwischen staatlicher Organisation und gelebter Religion in hinduistischen Kulturen. Tempel wurden früh Ziele von Plünderungen und Zerstörungen aus anti-polytheistischem Eifer. Auch wenn muslimische Fürsten ganz unterschiedliche Verhältnisse zum Hinduismus hatten, verstanden sie ihn als eine beherrschte Religion und versuchten sich oft in der kulturellen Entflechtung.

Ein berühmtes Gegenbeispiel ist Akbar, ein muslimischer Herrscher, der Islam und Hinduismus zu verbinden

trachtete, Tempel baute und hinduistische Debatten am eigenen Hof förderte. Viel bezeichnender für die allgemeine Entwicklung ist aber eher der Unterschied der Wege, die zwei seiner Enkel einschlugen: Einer übersetzte religiös-hinduistische Texte ins Persische, der andere beendete religiöse Toleranz, zerstörte neu errichtete Tempel und ließ Hindus verfolgen. Im Süden florierte in Abgrenzung zur muslimischen Herrschaft im Norden lange eine hinduistische Dynastie, die umso nachdrücklicher die weitere regional-hinduistische Entfaltung stärkte.

Der britische Einfluss seit dem 17. Jahrhundert leitete eine neue, tiefgehende Auseinandersetzung mit den politischen und religiösen Aspekten hinduistischer Kulturen ein. Wenn sie durch die islamische Herrschaft klarer voneinander gelöst wurden, so war dies die Zeit, in der beide eine feste Form suchen sollten. Die Briten versuchten zur besseren Kontrolle Indiens traditionell-religiöses Recht einzubeziehen und hinduistische Kulturen den muslimischen vorzuziehen. Sie ließen Tempel wiederaufbauen, finanzierten religiöse Würdenträger und übernahmen so auch alte Aufgaben indigener Herrscher. Andererseits suchten sie für den Umgang mit der fremden Kultur diese zu definieren, was vielfältige Gegendefinitionen auslöste, die entweder Religion und Staat erneut aufeinander zuführten oder voneinander weglenkten.

Wie in vielen Kolonien trugen westliche Herrscher den Gedankenkomplex der Nation mit hinein, ein Gebilde, das traditionell gemeinsame Identität durch teilweise Betonung und Vergessen der Geschichte stiftet. Zu diesem Prozess trugen ebenso Museen und britische Darstellungen wie Gegenreaktionen aus hinduistischen Kulturen bei. Gerade durch die Auseinandersetzung mit vielen fremden Definitionen entwickelte sich der Vorgang des Definierens weiter. Viele neue regional-nationale (religiöse und nichtreligiöse) Bewegungen wuchsen in diesem Diskurs zusammen und bildeten national-nationale Bewegungen. Um ihren wachsenden Erfolg zu unterbinden, förderten die Briten die bisher eher ignorierte islamische Bevölkerung Indiens, was langfristig die Radikalität aller Nationalbewegungen erhöhte und letztlich nicht zum Scheitern der Nationalidee führte, sondern zur Entstehung mehrerer.

Shivaji Maharaj (1627–1680) war ein Vorkämpfer des Hinduismus gegen die muslimische Fremdherrschaft.

Hinduismus in Indien und anderen Teilen Asiens

Seit der Unabhängigkeit 1947 ist Indien ein säkularer Staat, wobei in britischer Rechtstradition zum Beispiel in Familiensachen nach dem (zum Teil künstlich kodifizierten) religiösen Recht der Betroffenen geurteilt wird. So existiert auch eine gerichtliche Definition des „Hindu“ aus Staatssicht. Allerdings hat jenes (oberste indische) Gericht ebenso festgelegt, dass alle Bestimmungen für „Hindus“ gleichermaßen für Anhänger aller Religionen desselben kulturellen Kontextes gelten. Allgemein ist festzuhalten, dass die vor allem in Fremdherrschaft initiierte und vorangetriebene Trennung von Religion und Politik sich in vielen Gebieten des religiösen und politischen Lebens durchgesetzt hat. Heute sind Tempelbau und Religionsentwicklung keine staatlichen Aufgaben mehr, sondern werden von den Religionen übernommen. Der Staat geht stattdessen mit gemischtem Erfolg gegen religiöse Diskriminierung (auch innerhalb von Religionen) vor und verbietet die Nutzung religiöser Orte für politische Zwecke – hauptsächlich, um religiöse Konflikte zu minimieren.

Hinduismus in Indonesien und Nepal

Trotz seiner weltweiten Verbreitung hat der Hinduismus außerhalb von Indien vor allem in Indonesien und Nepal einen besonderen Status. Auf Bali hat sich der Hinduismus lange selbstständig weiterentwickelt und heute werden über 90 Prozent der Bevölkerung zum Hinduismus gezählt. Wegen seiner Bedeutung dort ist der Hinduismus auch eine der fünf anerkannt „monotheistischen“ Religionen Indonesiens, so dass er hier anders als in den meisten Staaten Südostasiens wieder erstarkt. In Nepal, wo (wie in Indien) etwa 80 Prozent der Bevölkerung zum Hinduismus gezählt werden, war dieser während der Monarchie Staatsreligion, ist aber in der neuen Republik nur noch Mehrheitsreligion.

Der Buddhismus

Eine der vielen spirituellen Bewegungen, die in Indien in der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends entstanden, ist der Buddhismus. Ihr Begründer, Siddharta Gautama von Shakya, lebte im 4./3. Jahrhundert v. Chr. Er war Sohn eines lokalen Rajas in Maghada in Nordostindien und somit gemäß der Varnaordnung ein Kshatriya, also ein Adeliger. Er lehrte einen Weg aus dem Kreislauf der Wiedergeburten hinaus durch das Überwinden von egoistischen Wünschen.

Politik stand zunächst nicht auf seiner Agenda, aber sein Mönchs- und später auch Nonnenorden (Sangha) bewegte sich nicht in einem staats- und rechtsfreien Raum, so dass der Bud-

Kaiser Ashoka ließ im ganzen Land Säulen errichten (diese steht in Delhi), in denen die moralischen Edikte des Buddhismus eingraviert sind.

dha nicht umhinkam, sich mit politischen Fragen auseinanderzusetzen. Schon dass er als Kshatriya seine Varnapflichten verließ und ein Asket wurde, um in der Einsamkeit nach Erlösung zu suchen, lange bevor er in das Alter kam, in dem traditionellerweise Männer ihr Haus und ihre Familie verließen, war insofern eine politische Aussage, als er dadurch potenzielle Familienväter und Staatsdiener dazu anregte, sich ihren weltlichen Pflichten zu entziehen und Mönche zu werden.

Dass dies auch für Männer, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren, eine willkommene Fluchtmöglichkeit darstellte, liegt auf der Hand, aber auch, dass der Sangha, hätte er sie aufgenommen, seine eigene Existenz aufs Spiel gesetzt hätte. So verweigerte der Buddha gesetzlich Verfolgten die Aufnahme in den Orden. Vielmehr sprach er dem Staat das Recht zu, Gesetze zu erlassen und sich gegen Angreifer zu verteidigen, versuchte aber anderer

seits, ethisch auf die Regenten einzuwirken und sie vom buddhistischen Ideal der Gewaltfreiheit zu überzeugen. Dem Herrscher wurde die Pflicht auferlegt, den Dharma, hier also die buddhistische Lehre, zu fördern und zu beschützen.

Allmählich bildete sich zwischen dem buddhistischen Sangha und der weltlichen Regierung ein konkurrierendes Verhältnis heraus: Der Orden war zuständig für die religiöse und die Regierung für die weltliche Ordnung, wobei man sich darum stritt, welche Ordnung nun wichtiger sei. Zugleich entstand eine Konkurrenzsituation zu den Brahmanen,

deren Absolutheitsanspruch in Heilsfragen abgelehnt wurde.

Buddhismus außerhalb Indiens

Während der Buddhismus in seinem Herkunftsland den Konkurrenzkampf gegen den Hinduismus verlor und letztlich Muslime ihm den Todesstoß versetzten, breitete er sich erfolgreich vor allem in südlicher, östlicher und nördlicher Richtung aus. Ähnlich dem Christentum und dem Islam kam ihm zugu-

te, dass er sich nicht einseitig mit einem Volk oder einem Staat identifizierte, sondern davon unabhängig den einzelnen Menschen ansprach. Und doch waren die Motivationen, Buddhist zu werden, keineswegs immer nur religiöse im engeren Sinne, sondern die mit dem Buddhismus transportierte Kultur Indiens und später auch anderer buddhistischer Staaten wirkte auf viele Völker und deren Regierungen sehr anziehend, da sie in dieser Kulturstufe auch Möglichkeiten für den wirtschaftlichen und politischen Fortschritt sahen.

Buddhismus in Sri Lanka, Thailand und Birma

So traten vor allem in Südasien ganze Kollektive zum Buddhismus über und entwickelten nach und nach eine Identität, in der (Theravada-)Buddhismus und die jeweilige Ethnie zu einer Einheit verschmolzen. Besonders augenfällig ist das bei den Singhalesen in Sri Lanka, die sich nicht nur ethnisch, sondern auch religiös von den hinduistischen Tamilen abgrenzten und ihnen gegenüber einen Hegemonialanspruch entwickelten, dem sie in ihren Chroniken Mahavamsa und Dipavamsa einen Ausdruck verliehen, den man als nationalistisch, ja als rassistisch einstufen kann. Sri Lanka wurde zum „Land des Buddha“ erklärt und die Hindus gar nicht als Menschen, sondern als Dämonen angesehen, die zu töten entgegen dem buddhistischen Tötungsverbot sogar als Verdienst dargestellt wurde.

Der buddhistische Orden genießt noch heute in Sri Lanka ganz besondere Privilegien, wie zum Beispiel freie Fahrt in Bussen und Bahnen. Inwiefern er sich in die Tagespolitik einmischen darf, wird heute indes kontrovers diskutiert. Dass er als moralischer Ratgeber die Politiker beeinflussen darf und soll, wird aber von kaum jemandem bestritten.

In Thailand und Birma entwickelte sich eine ähnliche Verbindung aus bud-

Ashoka – Wandlung zum Friedensfürsten

einkern und in siedendes Öl werfen. Ein Mönch ermahnte ihn immer wieder, nicht nach Macht und Ruhm, sondern nach Wahrheit zu streben. Um 260 v. Chr. trat er tatsächlich zum Buddhismus über, beendete seinen Krieg gegen das Reich der Kalinga und änderte seine kriegerische Politik in eine des Friedens. Er ließ Stelen aufstellen, auf die er seine Gesetze meißeln ließ, die zu Rücksicht gegenüber allem Lebenden und Respekt gegenüber Eltern, alten Menschen, Lehrern, Freunden, Asketen, Gelehrten und sogar Dienern aufriefen. Statt der Soldaten schickte er von da an Mönche ins Ausland, die dort seine neue Politik vertraten und den Buddhismus verbreiteten. Sein Reich überlebte ihn zwar nur um 30 Jahre, seine Ideen aber, wenn sie auch zwischendurch in Vergessenheit gerieten, leben noch heute fort, und er gilt Buddhisten weltweit und Indern, gleich welcher Religionszugehörigkeit, als Vorbild für moralische Politik.

Kaiser Ashoka wandte sich nach seinen grausamen Feldzügen den Lehren Buddhas zu und wahrte den Frieden.

Als berühmtes Beispiel für den idealen buddhistischen Herrscher gilt Kaiser Ashoka von Maurya (reg. 273 – 233 v. Chr.). Er eroberte große Teile Nordindiens, ließ dabei etwa 150 000 Menschen deportieren und 100 000 Menschen töten, buddhistische Mönche

dhistischer und ethnisch-staatlicher Identität. Der Mönchsorden genoss und genießt Privilegien, hat Einfluss auf die Regierung, steht aber auch unter deren Kontrolle. Diese enge Verbindung hat aber auch innerhalb des Ordens bereits Kritik hervorgerufen.

Buddhismus in China und Japan

In China wurde der (Mahayana-)Buddhismus nicht zur wichtigsten religiösen Kraft im Staat, erlangte aber eine gegenüber den einheimischen Religionen des Taoismus und Konfuzianismus gleichrangige Stellung, wobei mal die eine, mal die andere Religion in der Gunst der Regierung höher stand. In ihrer Eigenschaft als Staatsberater entwickelten Buddhisten auch eine Rechtfertigung der Gewaltanwendung, die der hinduistischen in der Bhagavadgita ähnlich ist: Wenn man einen Menschen töte, töte man nur seinen Körper, und wenn man ohne egoistische Motivation töte, begehe man keine Verfehlung. Buddhistische Mönche des Shaolin-Klosters entwickelten aus einer Gymnastikart sogar eine Kampfkunst, das Kung-Fu, und avancierten zu Leibwächtern des Kaisers.

Auf der islamisch geprägten indonesischen Insel Java steht die buddhistische Kultstätte Borobudur (7./8. Jh.) mit ihren imposanten Stupas.

Ähnlich wie in China verband sich der Buddhismus in Japan mit dem Staat und das in steter Konkurrenz zum einheimischen Shintoismus. Klöster bewaffneten ihre Mönche für den Krieg gegeneinander um Ländereien und Einfluss auf den Staat.

Buddhismus in Tibet

Die engste Verbindung mit dem Staat aber ging der Buddhismus in Tibet ein, wo er die einheimische Bön-Religion teils verdrängte, teils assimilierte und wo seit dem 16. Jahrhundert der Dalai Lama weltliches und religiöses Oberhaupt wurde. Dies geschah indes in einer Zeit, als die Mongolen über Tibet herrschten und den Dalai Lama als Statthalter ihrer Herrschaft einsetzten. Die mongolische Führungsschicht bewunderte die tibetische Kultur samt der dazugehörenden Religion dermaßen, dass sie ihr eigenes Volk tibetisieren und zu einem buddhistischen Volk machen wollte, was nicht ohne zumindest strukturelle Gewalt vor sich ging. Die schamanistischen Mongolen wurden teilweise mit wirtschaftlich wertvollen Geschenken und

durch Zerstörung von schamanischen Utensilien zum Buddhismus gebracht. In Tibet selbst war die Vorherrschaft des Dalai Lama und des Gelugpa-Ordens, dem dieser angehört, keineswegs unumstritten, und die vier tibetisch-buddhistischen Orden und die einzelnen Klöster kämpften durchaus auch mit physischer Gewalt um Besitz und um Einfluss.

Buddhismus heute

Wie beim Hinduismus, so hat auch beim Buddhismus die Zeit der Kolonisierung durch europäische Mächte und der christlichen Mission im 19. Jahrhundert unter Einfluss des in Europa aufkommenden Nationalismus ein neues Identitätsbewusstsein und eine Rückbesinnung auf das eigene religiöse Erbe provoziert. Diese Erneuerungsbewegung hatte eine doppelte Stoßrichtung: Zum einen ging es darum, die Werte

der religiösen Traditionen als Quelle der ethnischen Eigenheiten und der zu erringenden staatlichen Souveränität einzusetzen, zum anderen darum, über die engen nationalen Grenzen hinweg die Buddhisten aller Länder zu vereinen und den Buddhismus auch in bislang nicht buddhistische Länder zu verbreiten. So wurde das verfallene Heiligtum in Bodh Gaya reaktiviert, so dass der Buddhismus auch in Indien wieder an Bedeutung gewann.

In Sri Lanka wurden nach christlichem Vorbild, aber inhaltlich buddhistisch begründet, buddhistische Krankenhäuser, Kindergärten und Schulen gebaut. Streitgespräche zwischen buddhistischen und christlichen Geistlichen sollten die Überlegenheit des Buddhismus beweisen. Das alles trug letztlich zur Unabhängigkeit Sri Lankas von Großbritannien mit bei. Die Verquickung von buddhistischer, singhalesisch-ethnischer und sri-lankisch-staatlicher Identität be-

inhaltet aber auch den Konflikt mit den mehrheitlich hinduistischen Tamilen. Wenn nur ein buddhistischer Singhalese als echter Sri Lanker gilt und Sri Lanka als „Land des Buddha“ angesehen wird, haben Tamilen mit anderen Religionszugehörigkeiten nur die Wahl zwischen Assimilation und Widerstand. Doch es gibt auch buddhistische Friedensaktivisten, die das Friedenspotenzial ihrer Religion betonen.

Zwischen Staatsloyalität und Opposition

In Thailand und Birma/Myanmar ist der Orden zweigeteilt in einen regierungshörigen und einen oppositionellen Zweig. Ersterer genießt diverse Privilegien und verhält sich dafür loyal, Letzterer wird einerseits von Einsiedlern vertreten, die den Orden von jeder Verquickung mit Politik freihalten möchten, andererseits, besonders in Myanmar, aber auch von Mönchen, die für die Interessen des ausgebeuteten Volkes auf die Straßen gehen und im Gegenzug in den Gefängnissen landen oder ermordet werden.

In China wurde der Buddhismus wie alles Religiöse von der kommunistischen Regierung verboten, verfolgt oder in Nischen geduldet, erfreut sich aber in den letzten Jahrzehnten, wie die anderen Religionen auch, wieder größerer Duldung oder gar Förderung, solange er sich der Regierung gegenüber loyal verhält. Jede politische Aktion seitens religiöser Gemeinschaften wird allerdings polizeilich überwacht und unterbunden. In ganz besonderem Maße gilt das für die tibetischen Buddhisten nach der Eroberung Tibets durch die Chinesen. Der XIV. Dalai Lama lebt seit 1959 im indischen Exil und wird von China als Staatsfeind betrachtet. Er ist nach wie vor zugleich Mönch und Politiker und versucht, einen Dialog mit China zustande zu bringen, um die Lebensverhältnisse seiner Landsleute in Tibet zu verbessern. Allerdings sind all seine Bemühungen bisher leider gescheitert.

In Myanmar, dem „Goldenen Land Buddhas“, stehen prächtige Heiligtümer wie die schimmernde Shwezigon-Pagode. Das Verhältnis der Buddhisten zur Staatsmacht ist jedoch gespalten.

zu spenden. Im Nachkriegsjapan verweigern noch heute die buddhistischen Gemeinschaften eine Aufarbeitung ihrer Mitschuld am Zweiten Weltkrieg.

International engagieren sich aber viele Buddhisten in der Friedensbewegung, demonstrieren solidarisch gegen die Regierungen Myanmars und Chinas und versuchen eigene Kriegsschuld aufzuarbeiten. Besonders wichtige Persönlichkeiten sind neben dem XIV. Dalai Lama der in Frankreich lebende vietnamesische Zen-Mönch Thich Nath Hanh, der als Bootsflüchtling während des Vietnamkriegs in den Westen kam, und der amerikanische Zen-Mönch Claude Anshin Thomas, der als US-Soldat in Vietnam gekämpft hatte.

Ausblick

Hinduismus und Buddhismus haben sich von einer gemeinsamen Ausgangsbasis in zunächst wechselseitiger Beeinflussung, später geografisch bedingt unabhängiger voneinander und heute wieder in engerem Kontakt zueinander entwickelt. Das Erbe der Vorachsenzeit – in der Religion und Politik eine klare Einheit bildeten – haben beide Religionen durch neue Paradigmata eher ergänzt als ersetzt, wobei es im Hinduismus stärker aktiv blieb als im Buddhismus.

Die Verbindung zur nationalen indischen Identität überwand der Hinduismus erst als sogenannter Neohinduismus im 19./20. Jahrhundert, als dieser in zahlreichen Gemeinschaften und Bewegungen in den Westen kam. Hier gibt er sich zumeist unpolitisch und als reine Privatangelegenheit, wie zum Beispiel die Transzendente Meditation (TM), die mit ihrer Naturgesetzpartei (1992–2004) eine einheitliche spirituelle Weltregierung anstrebte. In Indien dagegen erwachsen aus dem Neohinduismus nationalistische Parteien, die das säkulare Indien in ein religiöses Hindutva verwandeln wollen.

In diesem Spannungsfeld zwischen Ethnozentrismus und Nationalreligion einerseits sowie Internationalismus und Privatreligion andererseits leben beide Religionen heute wie viele andere Religionen auch und suchen nach der Ordnung der Zukunft – politisch wie religiös.

Sitzende Buddhafigur am Mahathat-Tempel im thailändischen Sukhothai. In Thailand ist der Buddhismus faktisch Staatsreligion – die offizielle Einführung wird zurzeit angestrebt.

Nationalisten und Friedensaktivisten

In Japan verband sich der Buddhismus wie der Shintoismus im 19. Jahrhundert mit der Meiji-Dynastie und förderte die Loyalität der Gläubigen zum Kaiser bis hin zur mentalen Ausbildung der Soldaten und der Kamikaze-Flieger. Einige buddhistische Organisationen verweigerten diese Mitarbeit, so die ansonsten als nationalistisch verschriene Soka Gakkai, eine Abspaltung der sehr nationalistischen Nichiren Shoshu. Nichiren (1222–1282) hatte Japan als „Land des Buddha“ bezeichnet und sprach Japan für den letzten Tag des Gesetzes, einer buddhistischen Endzeitvorstellung, eine besondere Rolle zu. Trotzdem landeten die Führer der Soka Gakkai im Gefängnis, da sie ihre Mitglieder dazu aufriefen, dem Befehl des Kaisers nicht nachzukommen und am shintoistischen Ise-Schrein zur Unterstützung des Krieges